



Der Falke, der Adler
und die Königin

Text und Illustration
© Birgit Amadori 2011

Birgit Amadori
301 Knob Hill Avenue #26
Redondo Beach, CA 90277
USA

web: www.amadori.org
mail: birgitamadori@gmail.com
tel: (001) 310.938.4593

Der Falke, der Adler und die Königin

erzählt und illustriert
von Birgit Amadori

Schauplätze im Nibelungenlied



Inhalt

Prolog.....	7
Am Hof der Burgunden.....	8
In Xanten am Niederrhein	9
I. Von Siegfried und Wolfhart	11
II. Wie Siegfried nach Worms kam	19
III. Die Reise nach Island.....	25
IV. Der Streit der Königinnen.....	31
V. Mordrat	37
VI. Wie Siegfried hinterhältig ermordet wurde	41
VII. Die Hochzeit mit Attila	51
VIII. Die Reise nach Gran.....	55
IX. Sommersonnenwende	58



Prolog

Grosse Kreise zog der Falke am Himmel, wo ihn Kriemhild gerade entdeckt hatte. Erst war er nur ein kleiner Punkt gewesen, aber jetzt näherte er sich, sie schienen sich gegenseitig zu beobachten. Kraftvolle Fluegeschläge trugen den Vogel in die Höhe, dann ließ er sich wieder hinunter gleiten und von der Luft tragen. Jetzt konnte Kriemhild sogar sein Gefieder erkennen, es war ein ausgewachsener Turmfalke mit braunen, weiten Flügeln und hellem Kopf. Sie lehnte sich weiter aus dem Fenster, um besser sehen zu können, da erschien in ihrem Augenwinkel ein weiterer Raubvogel, der auf den Falken zu flog.

Es war ein schwarzer Adler, größer als der Falke. Misstrauisch schlug der Falke mit den Flügeln, um Höhe zu gewinnen, aber der Adler wollte ihn offensichtlich angreifen.

“Nein,” rief Kriemhild, dann schlug sie die Hände vor den Mund. Der Adler war so nah bei dem Falken, dass ihre Flügel sich kreuzten und der Falke einige Meter in die Tiefe stürzte, ganz dicht an dem Fenster vorbei, dass Kriemhild den Luftzug seines Flügelschlagens spürte.

Der Falke befand sich nun unterhalb des Adlers, der schrille Schreie ausstieß, und sich dann förmlich auf den Falken stürzte. Mehr Schreie durchschnitten die Luft und taten Kriemhild in den Ohren weh. Entsetzt musste sie zusehen, wie der Adler dem Falken die Federn ausriss und ihm ins Fleisch biss. Auf einmal ließ er von ihm ab und flog fort, während der Körper des Falken leblos auf dem Boden weit unter dem Fenster aufprallte und dort liegen blieb.

Am Hof der Burgunden

“Alles schien so echt, überhaupt nicht wie ein Traum,” sagte Kriemhild am nächsten Morgen zu ihrer Mutter, die ihr die schwarzen Haare kämmte.

“Und du bist sicher, dass sie sich nicht vielleicht um Beutetiere gestritten haben?”

“Der Falke hatte nichts in seinen Klauen, das habe ich genau gesehen. Der Adler hat ihn ohne Grund angegriffen.”

Kriemhilds Mutter nickte stumm. Sie würde mit ihrer Traumdeuterin reden, eine Angewohnheit von ihr, die ihr Mann eigentlich nicht duldete. Aber Kriemhild war an diesem Morgen wegen des Traums weinend aufgewacht, daher machte ihre Mutter sich Sorgen.

Kurze Zeit später saßen sie in der Kammer der Hofdame, die heimlich von vielen als Wahrsagerin und Traumdeuterin Besuch empfing. Diese Hofdame namens Dorethin war eine junge Frau, die schon seit ihrer Kindheit eine seltsame Verbindung zu der Welt der Toten hatte. Mit etwas Glück verrieten die Geister ihr die Antwort auf die Fragen, die sie ihnen stellte. Im Schein mehrerer Kerzen saß Dorethin vor ihnen, helle Haarsträhnen klebten um ihr rundliches Gesicht, das vor Schweiß glänzte. Langsam wiegte sie ihren Oberkörper vor und zurück, während Kriemhild und ihre Mutter nervös zusahen.

“Oh, es ist schrecklich,” murmelte Dorethin auf einmal. “Der Falke ist der Mann der jungen Prinzessin.” Erstaunt sahen Kriemhild und ihre Mutter sich an.

“Man wird ihn ermorden, sagen sie. Alle sagen sie es. Sie sind aufgebracht. Ja, wütend. Sie schreien mich an, ich kann nicht länger -” bevor sie den Satz beendete, sprang sie von ihrem Stuhl auf und öffnete alle Fenster. Kriemhild musste ihre Augen vor dem plötzlichen Sonnenlicht schützen. Nach einigen tiefen Atemzügen wandte sich Dorethin wieder an ihre Besucher.

“Bitte vergeb mir. Ihr wisst, dass meine Voraussagen nicht immer eintreten,” sagte sie und kniete vor der Königin nieder.

Wortlos verließen Mutter und Tochter Dorethins Kammer, beide machten sich große Sorgen.

“Es bleibt nur eine Lösung,” sagte Kriemhild, als sie durch die Gänge der Wormser Burg zurück zu den königlichen Gemächern gingen. “Ich werde mein Schicksal damit überlisten, indem ich mich weigere, zu heiraten.”

“Das musst du nicht,” sagte die Königin beschwichtigend zu ihrer jungen Tochter. “Ich glaube Dorethin kein Wort. Und du hast noch viel Zeit, die das mit dem Heiraten zu überlegen. Wenn es dann soweit ist, werden deine Brüder dir mit Rat und Tat zur Seite stehen.”

Kriemhild nickte zögernd, und sie erzählten niemandem von ihrem Erlebnis.

In Xanten am Niederrhein

“Mutter, Vater – ich will losziehen und mir die Krone selbst verdienen. Wolfhart kommt mit. Bitte haltet uns nicht auf,” sagte Siegfried, beide Hände in die Hüften gestützt und mit entschlossenem Gesichtsausdruck.

“Also ich finde die Version, in der du einen Drachen töten willst, spannender,” sagte Wolfhart, und lehnte sich wieder zurück ins Gras.

“Das kann ich aber meiner Mutter nicht antun. Außerdem war der Drache deine Idee,” gab Siegfried zu bedenken und setzte sich ebenfalls wieder auf die Wiese, weit ab vom Schloss, wo die zwei Freunde in der Sonne lagen und Pläne schmiedeten.

“Na gut, aber den Drachen schaffen wir auch noch. Da wird dein Vater noch staunen. Ich hab alles schon genau vorbereitet, hier, schau,” sagte Wolfhart, der sich auf den Bauch gedreht hatte und nun eine Pergamentrolle aus seinem Beutel kramte.

“Die Karte hab ich mir von Theophilus geliehen, und Endres hat nach bestem Gewissen die Gegenden eingezeichnet, von denen er mit Bestimmtheit weiß, dass es dort Drachen und Lindwürmer gibt.”

Siegfried lachte.

“Endres hat doch seit ich denken kann nicht mehr das Schloss verlassen. Und nüchtern sieht man ihn sowieso nie. Dem willst du glauben? Und die Karte ist nicht geliehen, sondern geklaut, wenn das rauskommt...”

“Siegfried, was anderes haben wir nicht zum Thema Drachen. Und ich finde, einen Drachen zu töten gehört einfach dazu, wenn man ein richtiger Held sein will. Und überhaupt, ich kann mir vorstellen, dass so was ein erstklassiger Köder bei den Damen ist.”

“Pff, *Damen*. Und das von dir, wo du immer als erster davon läufst, wenn du eine siehst. Was ist eigentlich mit Cecilia? Ich vermisse schon seit Tagen die Monologe über dein Liebesleid.”

“Abgehakt. Seit sie weiß, dass es dieses Jahr wieder nichts mit der Schwertleite wird, bin ich für sie Luft.”

“Du und Roland lagt betrunken im Stall und habt die Pferde laufen lassen,” sagte Siegfried und schüttelte den Kopf. “Und dann habt ihr euch auch noch dabei erwischen lassen.”

Wolfhart rollte mit den Augen und antwortete nicht. Er und der junge Prinz Siegfried sahen sich fast zum Verwechseln ähnlich und waren seit Jahren befreundet. Beide waren groß gewachsen und hatten kastanienbraunes, dickes Haar. Beide waren von der Sonne gebräunt, aber nur Siegfried hatte dazu etliche Sommersprossen im Gesicht.

“Wenn wir wiederkommen, wirst du dir das Schwert verdient haben,” sagte Siegfried nach einer kurzen Pause. “Aber überleg es dir gut. Wir werden lange weg sein.”



I. Von Siegfried und Wolfhart

Am Tag der Schwertleite verlieh sein König Siegmund seinem Sohn Siegfried und anderen jungen Männern feierlich das Schwert und das Schild. Aus dem ganzen Land waren Gäste gekommen, tags tobten Ritterspiele am Hof, nachts spielte man Musik und tanzte, bis auch der letzte Ritter nicht mehr stehen konnte.

Nur Siegfried und Wolfhart waren nicht müde. Wolfhart hatte nach Siegfrieds Anweisungen das Nötigste gepackt und ihre beiden Pferde gesattelt. Selbst die zwei Tiere ähnelten einander, beide schwarz wie die Nacht und schnell wie der Wind. Sie warteten ungeduldig im Stall und scharrtten mit den Hufen. Wolfhart hatte Mühe, sie zu beruhigen. Doch sie mussten Geduld haben, denn erst wollte Siegfried noch zum König und der Königin. Der Tag graute und am Horizont sah man einen hellen Streifen Sonnenlichts aber noch nichts rührte sich am Hof. Die Wachen standen müde in den Gängen und wachten erst auf, als Siegfried schon fast an ihnen vorüber war. Er lief schnell. Vom Reisefieber gepackt, konnte er es kaum erwarten, endlich durch das Hoftor ins Freie zu reiten. Die Eltern schliefen noch, und er trat vor ihr Bett, bevor die Dienerschaft sie wecken konnte.

“Ich bin gekommen, um mich zu verabschieden,” sagte Siegfried mit lauter Stimme, und erwartete Widerstand. König Sigmund und Königin Sieglinde sahen ihn entsetzt an. Dann wandte der König sich an seine Frau.

“Wie ich es dir gesagt habe. Kaum hat er ein Schwert in der Hand, ist er verschwunden.”

“Aber doch nicht gleich in der ersten Nacht!” rief Sieglinde und sprang aus dem Bett. Siegfried trat zurück und hob abwehrend die Hand.

“Bitte haltet mich nicht auf. Ich ziehe heute los und Wolfhart nehme ich mit. Wenn wir wiederkommen, will ich mir die Krone verdient haben, und er sich das Schwert.”

Der König setzte sich auf und nickte langsam.

“Danke,” sagte Siegfried und stürmte auch schon wieder davon, bevor noch Zeit für ein weiteres Wort war. Lachend und jubelnd galoppierten Siegfried und Wolfhart davon. Siegfried hatte das Schwert seines Vaters, und für Wolfhart, der eigentlich keines tragen durfte, hatten sie dank eines ausgeklügelten Plans ein altes Schwert aus der Waffenkammer entwenden können.

Sie zogen gen Norden, dann am Meer entlang bis an die Grenze des heutigen Dänemarks. Bald machten sie Bekanntschaft mit Strassenraubern, aber den Räufern erging es denkbar schlecht. Sowohl Siegfried als auch Wolfhart hatten nicht umsonst jahrelang mit den besten Lehrern den Schwertkampf geübt.

Das waren die ersten Heldentaten des Siegfried vom Niederrhein, und er ließ keine Gelegenheit aus, seinen Namen bekannt zu machen. So machte beiden das Ritterleben Spaß. Von Hof zu Hof waren sie gezogen, und Siegfried wurde als Königssohn gut bewirtet und zeigte sein Können bei den Turnieren. Bis sie eines Tages, auf der Suche nach einer neuen Herausforderung an einen Berg kamen, angelockt von Geschrei und großem Getöse.

Es waren Schilbung und Nibelung, die Söhne des kürzlich verstorbenen Königs Nibelung,

die um ihr Erbe stritten. Siegfried war von den zwei missratenen Söhnen des Nibelung berichtet worden, als sie nicht weit vom Berg in einem Dorf gerastet hatten. Er erkannte sie sofort an den hellroten Bärten und der ungewöhnlichen Rüstung aus Silber. Schilbung und Nibelung hatten den Hort des Königs aus einer Höhle unter dem Berg geholt und waren sich nicht einig, wie dieser geteilt werden sollte.

Als sie Siegfried sahen, riefen sie ihn zu sich.

“He, du! Du scheinst ein Ritter zu sein, und wir würden deshalb gerne deine Meinung hören. Hier vor uns liegt unser Erbe. Teile es für uns.”

Siegfried saß ab und betrachtete sich die Lage. Ein Fluss aus rotem Gold und unzähligen Edelsteinen erstreckte sich aus der Höhle heraus bis weit vor den Berg. Schilbung und Nibelung blickten ihn an und wurden bald ungeduldig. Auch die Bergriesen, die sich um den Hort versammelt hatten und den zwei Erben untertan waren, stampften vor Ungeduld mit den Füßen, dass der Boden erbebe.

“Und?” fragte Schilbung, und kam auf ihn zu, das Schwert in der Hand. “Wir haben hier nicht den ganzen Tag Zeit.”

“Wartet,” sagte Siegfried und hob die Hand. “Ich kann euer Erbe schon teilen, aber was habe ich davon?”

“Was du möchtest, Junge. Nimm von dem Schatz, so viel dein Pferd tragen kann.”

Aber Siegfried hatte längst ein Schwert inmitten des Schatzes gesehen, das so unscheinbar war, dass es ihm verdächtig vorkam.

“Das Schwert dort hinten, das am Rand, neben der Truhe mit den Rubinen. Das würde mir gefallen.”

“Ach was, so ein altes Ding,” sagte Nibelung, und stellte sich ebenfalls vor Siegfried. “Nimm die Rubine, und du kannst gut davon leben.”

“Das ist zu viel Lohn für den Rat eines einfachen Mannes,” sagte Siegfried mit Unschuldsmiene. “Das alte Schwert scheint mir angemessen. Mein Freund hat seins verloren und ich will es ihm schenken.” Er nickte Wolfhart zu, der die Pferde hielt.

Schilbung und sein Bruder traten zurück und verhandelten. Das alte Schwert war in Wirklichkeit die wundersame Waffe ihres Vaters gewesen, des König Nibelung. Balmung, so der Name des Schwertes, hatte ihn so gut wie unbesiegbar im Zweikampf gemacht.

“Wir geben es ihm, und nachher nehmen wir es wieder ab, wir sind in der Überzahl und der Junge kennt die Macht des Schwertes nicht.”

Das beschlossen die Zwei und wandten sich wieder zu Siegfried, nicht ahnend, dass er genau wusste, wer vor ihm stand.

“Einverstanden. Und nun sag uns, wie wir teilen sollen.”

“Gebt mir erst das Schwert,” sagte Siegfried. “Es gehört ja nicht mehr zum Erbe, also möchte ich es haben.”

Missmutig händigte man ihm die Waffe aus. Siegfried behielt das Schwert in der Hand und

begann, auf und ab zu gehen. wieder stampften die Riesen vor Ungeduld.

“Ich hab’s,” sagte Siegfried auf einmal und blickte die zwei Brüder an.

“Der Eine bekommt das Gold, der Andere die Juwelen.”

Ungläubig starrten die Brüder ihm in das Gesicht.

“Du willst uns wohl für dumm verkaufen!” schrie Schilbung und rannte mit gezogener Waffe auf ihn zu. Siegfried empfing ihn mit Selbstbewusstsein von jemandem, der noch nie einen Zweikampf verloren hat. Und jetzt, mit Balmung in seiner Hand, war seine Kraft umso stärker. Mit dem ersten Schlag streckte er Schilbung nieder. Nibelung schrie auf vor Wut.

“Warum beschwerst du dich? Jetzt musst du das Erbe nicht mehr teilen,” rief Siegfried. Er wollte den bärtigen Krieger auslachen, da sprang Nibelung zu Wolfhart, rammte ihm das Schwert bis zum Anschlag in die Brust, zog es dann wieder heraus und ließ den Jungen tot auf den Boden fallen.

“Und dein Freund hier braucht kein Schwert mehr, also gib es zurück,” sagte Nibelung mit bebender Stimme. Siegfried wollte sich auf den Mörder seines Freundes stürzen, aber er war wie versteinert. Nie hatte er damit gerechnet, dass einer von ihnen sterben würde, ja, dass sie auch nur verletzt werden würden. Wie dumm war er gewesen, die zwei Brüder überlisten zu wollen. Und Wolfhart hatte dafür zahlen müssen. Tränen nahmen ihm die Sicht und ein Gefühl der Ohnmacht übermannte ihn. Jetzt war es Nibelung, der aus vollem Halse lachte. Er hatte nicht erwartet, dass der Tod seines Knappen Siegfried berühren würde.

“Was, beweinst du jetzt deinen Diener?” rief er, und versetzte dem toten Wolfhart einen Tritt. Dann wischte er an dessen Hemd sein Schwert sauber. Als Siegfried das beobachtete, wich die Ohnmacht einer maßlosen Wut, die in ihm aufstieg.

“Das Schwert, das gebe ich nie wieder her. Bis ich sterbe. Das schwöre ich,” sagte er und ging auf Schilbung zu.

“Lange wird es dann ja nicht dauern,” sagte Schilbung und griff an. Die zwei lieferten sich einen erbitterten Kampf, der die Bergriesen in Unruhe versetzte. Der Geruch des Blutes, der von den zwei Toten ausströmte, hatte sie nervös gemacht. Rachedurst verlieh Siegfried eine ungewöhnliche Kraft, und bald hatte er Nibelung an eine Felswand gedrängt und sein Schild zerhauen.

“Lass mich leben, und ich gebe dir den Hort!” flehte Nibelung, doch es war zu spät für ihn.

Als die Riesen Nibelung tot am Boden sahen, gab es kein Halten mehr. Mit Gebrüll stürzten sie sich auf Siegfried, um ihre Herren zu rächen. Andere wollten die Leichen der Toten fressen. Siegfried hatte Mühe, sich und den Leichnam seines Freundes zu verteidigen, während die Körper von Schilbung und Nibelung aus ihren Rüstungen geschält wurden wie Krabben, und in den Mäulern der hungrigen Riesen verschwanden.

Mit der schieren Macht der Verzweiflung erschlug Siegfried jeden einzelnen der Riesen, bevor sie ihm oder Wolfhart etwas antun konnten. Später kniete er, am ganzen Körper zitternd, neben seinem toten Freund. Siegfried wollte, wie es üblich war, dessen Tod beweinen, als ihm ein Schlag den Helm fast in Stücke brach. Er sprang auf und drehte sich um sich selbst, aber niemand schien dort zu sein. Wieder wurde er hart getroffen, Blut quoll unter seinem Kettenhemd hervor.

“Wer da?” schrie er, jede Faser seines Körpers wieder kampfbereit. “Zeig dich!”

Doch niemand antwortete. Er beobachtete den Boden, während er sein Schwert um sich schwang und bald sah er, wie der Fuß des Unsichtbaren links neben ihm auf eine Goldmünze des Schatzes trat und diese tiefer in den blutigen Schlamm drückte. Sofort holte er aus und sein Schwert fand Widerstand. Er holte nochmals aus und schlug zu. Man hörte einen Körper zu Boden fallen und jemand begann mit dunkler Stimme um sein Leben zu betteln.

“Zeig dich, oder der nächste Schlag wird dich töten,” forderte Siegfried.

Auf einmal erschien vor ihm auf dem Boden ein Zwerg, klein, aber kräftig und mit goldener Rüstung, die über und über mit Edelsteinen besetzt war. Sein Schwert lag neben ihm.

“Wer bist du, und wie ist das möglich?” fragte Siegfried überrascht.

“Ich bin Alberich, und ich wache über den Hort des König Nibelung. Euch anzugreifen war meine Pflicht. Ich diene hier, unsichtbar für die Menschen durch meinen Tarnmantel. Aber jetzt, wo ihr die zwei Brüder und mich besiegt habt, gehören der Schatz und das Reich Euch. So ist es Tradition bei den Nibelungen.”

“König, ich?” fragte Siegfried.

“Ja, und Anführer der Nibelungen Krieger. Die werden fast froh sein, nicht den zwei Brüdern dienen zu müssen,” sagte Alberich und händigte ihm ohne Umschweife eine schmucklose, aber gut gearbeitete Krone aus. Siegfried betrachtete die Krone immer noch ungläubig. Dann sah er zu Wolfhart und bereute, sie so teuer bezahlt zu haben.

“Der Schatz gehört natürlich auch euch. Wie sollen wir damit verfahren?”

Siegfried blieb sprachlos, bis er endlich den Kopf schüttelte.

“Nichts. Ich... ich will gar nichts von dem Ganzen hier. Bring den Schatz wieder in den Berg oder mach, was du willst damit. Ich brauche ihn nicht. Sag den Nibelungen, sie sollen sich einen anderen König wählen. Ich bin doch sowieso ein Fremder.”

Alberich blickte ihn wütend an.

“Erst erschlagt ihr die zwei Herren, und dann wollt ihr das Reich im Stich lassen! Sagt mir wenigstens, wie ihr heißt, damit ich ausrichten kann, wer der Ritter ist, der die Nibelungskrone verschmäh hat und die Tradition zerbricht!”

Siegfried blickte hinunter auf die blassgelbe Krone in seiner Hand.

“Siegfried von Xanten am Niederrhein. Mit seinem getreuen Freund Wolfhart,” sagte er mit leiser Stimme den Satz auf, den er in den letzten Monaten so oft ausgerufen hatte, wenn jemand ihn danach gefragt hatte.

Alberich ließ sein Zwergenvolk den Schatz wieder in den Berg bringen während Siegfried seinen Freund Wolfhart eigenhändig und unter Tränen begrub, bis es dunkel wurde. Nachts hielt er Wache neben dem Grab und dachte über seine Lage nach.

Da klopfte ihm jemand auf die Schulter. Erschrocken fuhr er hoch, und erwartete Alberich. Aber es war nicht der Zwerg, sondern Wolfhart, der seltsam blass vor ihm stand. Dann flüsterte er mit kaum hörbarer Stimme.

“In meiner Tasche ist doch noch die Drachenkarte. Wenigstens *dieses* Abenteuer solltest du dir nicht entgehen lassen. Und das mit der Krone, überleg dir das noch mal. Wegen mir sollst

du sie bestimmt nicht ablehnen. Grüß Cecilia von mir,” sagte Wolfhart, die letzten Worte nur noch ein Wispern, als er sich in Luft auflöste. Wieder schreckte Siegfried auf. Er hatte geschlafen, und geträumt. Aber wie ein Traum kam ihm die Sache mit Wolfhart nicht vor. Mit Herzklopfen warf er sich den Beutel des Toten um und stieg auf sein Pferd. Die Nibelungenkrone setzte er sich auf und band das neue Schwert fest.

“Alberich!” rief er in die Dunkelheit. “Richte den Nibelungen aus, ihr König hat noch etwas zu erledigen, bevor er sein Schloss besuchen kommt! Pass gut auf meinen Schatz auf!”

“Zu Befehl,” hörte er den Zwerg rufen, ohne ihn zu sehen. Dann galoppierte er in der Dunkelheit davon. Immer weiter zog es ihn, bis an die Grenzen der erforschten Länder und Wälder folgte er Wolfharts Karte. Dorthin, wo kaum ein Ritter bisher vor ihm gewesen war. Und wenn, so hatten die meisten doch ihr Leben verloren. Denn dort wimmelte es vor wilden, unbekanntem und gefährlichen Kreaturen. Und genau so eine traf Siegfried, als er in der Abenddämmerung durch einen dichten Wald ritt.

Es war ungewöhnlich still, nicht ein Vogel sang. Und einen Menschen hatte er schon seit Wochen nicht gesehen. Eigentlich hatte er sich etwas jagen wollen, doch nicht einmal die Mücken schienen sich in diesen Teil des Waldes zu wagen und es herrschte permanentes Dämmerlicht. Der Boden war uneben, hier und da ragten Wurzeln heraus und Bäume lagen da, als seien sie herausgerissen worden. Auf einmal begann die Erde zu beben. Sein Pferd scheute und warf ihn fast ab. Siegfried sah, wie große Risse sich auf dem Waldboden bildeten, als ob sich darunter etwas bewegen würde.

Er sprang vom Pferd und ließ das verängstigte Tier fort laufen, doch er selbst blieb stehen, bereit zum Kampf, Balmung fest in der einen Hand, das Schild in der anderen.

Vor ihm tat sich die Erde auf und ein riesiger Lindwurm begann, sich um die Bäume zu schlingen, und sie auszureißen, als wären es dünne Zweige. Er hatte grüne Schuppen, die jede in einem giftigen Dorn endeten. Kurze, dicke Beine hatte der Wurm, mit gelben Klauen, die sich schlossen und öffneten. Ein beißender Gestank nach Verwesung ging von ihm aus.

“Verfluchter Endres, er hatte Recht!” dachte Siegfried, als er das Ungeheuer betrachtete.

“Was hast du in meinem Wald zu suchen, du elender Mensch,” fauchte und zischte das Wesen, die gespaltene Zunge Siegfried entgegenstreckend.

Siegfried aber zeigte keine Angst, im Gegenteil - bevor das Wesen den Satz wirklich beendete, schlug er ihm die Zungenspitze ab. Für Wolfhart wollte er den Lindwurm töten. Der Lindwurm wurde rasend vor Zorn. Noch nie hatte jemand es gewagt, ihn zu verletzen. Der lange Leib schlug um sich, jede einzelne Schuppe wurde zur tödlichen Gefahr. Siegfried kletterte einen Baum hinauf und sprang von Ast zu Ast, doch der Lindwurm war ihm auf den Fersen, immer nach seinem Körper schnappend.

Aber die giftigen Zähne erreichten ihn nicht, einen hieb er sogar dem Lindwurm aus dem Mund heraus. Das Tier heulte auf vor Schmerz, Siegfried gewann einen Vorsprung und versteckte sich in einer dunklen Linde. Als das Tier sich aufrichtete, um Siegfried zu wittern, schleuderte er sein Kurzsword und traf den Wurm im Auge. Wieder schlug der Lindwurm vor Schmerz um sich,



und vergrub sich schließlich in der Erde. Siegfried wartete in der Baumkrone, doch nichts rührte sich. Es wurde dunkel, und noch immer war alles still. Siegfried traute dem Lindwurm nicht. In der Dunkelheit meinte er, hier und da Dampf durch die Risse im Boden zu sehen, der Lindwurm wartete auf ihn.

Nachts war der geheimnisvolle Wald noch unheimlicher, mehrmals schreckte Siegfried auf, wenn es um ihn herum raschelte und sich einmal sogar der Ast, auf dem er saß, bewegte. Nach einer unerträglich langen Nacht graute der morgen und Siegfried konnte wieder seine Umgebung erkennen. Vorsichtig und so leise, wie es eben ging, kletterte er vom Baum. Aber genau in dem Moment, als er einen Fuß auf die Erde setzte, tat sich der Boden auf und das Maul des Lindwurms schoss auf ihn zu.

Doch das Glück war wie so oft auf der Seite des jungen Königs. Reflexartig streckte er den rechten Arm mit dem Schwert aus, und Balmung bohrte sich wie von selbst in den Rachen des Ungetüms. Blut schoss with Siegfried in das Gesicht. Er musste schnell zurück springen, um nicht von dem zusammenbrechenden Monster erschlagen zu werden.

Der Boden bebte als der Lindwurm seine letzten unkontrollierten Bewegungen vollführte. Dann wurde aus dem um sich Schlagen ein Zittern und schließlich röchelte der Lindwurm nur noch.

“Du sollst mein Kind sein, denn du hast mich besiegt,” murmelte er. “Nimm mein Blut, bade darin. Du wirst es nicht bereuen.”

Die Augen des Wesens brachen und ein Schwall dunklen Blutes ergoss sich aus seinem Maul.

Siegfried zögerte, doch dann legte die Rüstung ab und rieb sich mit dem Blut ein. Da, wo es seinen Körper berührte, wurde die Haut dick und unverwundbar, wie die des toten Monsters. Aber gerade, als er sich mit dem Rücken in das Blut legen wollte, fiel ein Lindenblatt vom Baum über ihm herab und heftete sich an seinen Körper, genau zwischen die beiden Schultern. Siegfried bemerkte davon nichts.

Sein Pferd war lange fort, und er hatte nur seine Kleider, die Krone und das Schwert. Doch das Drachenblut hatte ihm übermenschliche Kräfte verliehen, und so machte er sich zu Fuß auf, zurück in die Welt der Menschen.

Am Abend fand er einen See, in dem er sich baden wollte, sein ganzer Körper klebte und juckte vom Drachenblut. Da entdeckte er das Lindenblatt, und darunter fand er einen letzten Rest der menschlichen Haut. Verzweifelt lief zurück zu dem Monster, das er erlegt hatte. Aber so lange er auch suchte, er fand den Lindwurm nicht mehr. Die Erde hatte den Leichnam an sich genommen.